

# Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Rundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Luthervereins.

Begründet von Seb. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwettau und Konsistorialrat D. R. Eckardt in Menseibitz (S.-M.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig.  
Schriftleiter: Pfarrer Lic. Frd. Hochstetter, Berlin-Nordend, Post Berlin-Miederschönhausen (für das Deutsche Reich), Pfarrer Otto Kiedel, Klosterneuburg (Niederösterreich) (für Oesterreich). Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer Lic. Frd. Hochstetter, in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Otto Kiedel, für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hospitalstr. Nr. 28. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 5.15 M., den Buchhandel 5.— M., in Oesterreich bei der Post 7 K., bei den Niederlagen 7 K. Unter Kreuzband vom Verleger fürs Deutsche Reich 5.65 M., für Oesterreich 8 K., fürs Ausland 5.65 M. vierteljährlich. — Einzelne Nummern 40 Pf. — 60 h. — Anzeigenpreis 60 Pf. für die 4-gespaltene Kleinzeile. Stellengesuche und Angebote 30 Pf. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Erstellte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungspreislifte fürs Deutsche Reich Seite 422, für Oesterreich Nr. 3087. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amte in Wien.

Nr. 7/8.

Leipzig, 27. Februar 1920.

19. Jahrgang

## Alles und Neues

Das erfahre ich nicht heute zuerst, daß es wenige Deutsche gibt, die ganz in Einem zu leben verstehen; weil die jämmerlichen Franzosen das können, darum sind sie unsere Meister und bis jetzt leider noch mit Recht. Es muß noch ganz anders werden; es müssen noch ganz andere Menschen aus unserer Mitte heraus, wenn das deutsche Volk seinen verlorenen Gott wieder erkennen und sein Heil wieder gewinnen soll.

E. M. Arndt

(Brief aus Petersburg vom 20. November 1912).

## Hammer und Kelle Einfachheit des Lebens

Vor uns liegt eine sehr lange Fastenzeit. Wir und unsere Kinder werden sehr viel entbehren müssen, was wir bisher für unentbehrlich angesehen haben. Aber — haben wir nicht alle, auch wir gebildeteren und wir christlichen Kreise im Volk, haben wir uns nicht in den fetten Jahren vor dem Krieg an ein Leben gewöhnt und uns auch einen Maßstab des Lebens zugelegt, der sehr fern von dem war, was einem Menschen anstand, der mehr auf das Geistige sah als auf den Leib? Hatten wir nicht ein Bild vom Gut leben, das uns oft verweichlichte, sicher aber Güter und Genüsse mehr begehren ließ, als es sich mit dem Ziel eines geistig-persönlichen Lebens vertrug? Das hört jetzt auf; weil wir damit nicht von selbst ein Ende machen wollten, müssen wir nun darauf verzichten. Sicher werden sich unsere Lebensumstände so gestalten, daß wir arm, zum Teil sehr arm werden, daß wir einfach oder dürftig oder gar kümmerlich leben müssen. Das geht uns allen sehr sauer ein, uns verwöhnten und anspruchsvollen Leuten. Auch in unsern Kreisen wird mehr an die Fleischtöpfe Aegyptens gedacht, als sich ziemt. Aber nun geht es in die Wüste, wer weiß auf wie viele Jahre. Das gibt für viele ein sehr hartes Muß. Aber wie ist es denn mit Christen? Sollten die nicht gewöhnt sein, aus einem solchen Müßen etwas ganz anderes zu machen? Wir, die wir Gott kennen als den, der das Geschehen und auch die Notwendigkeit in ihm schafft, wir sollten doch wissen, daß es auch der Gott ist, der von

uns etwas will. Der Mächtige ist auch der Heilige; der das Müßen schafft, gab auch das Sollen hinein. Will er, daß wir arm leben, dann will er auch, daß wir einfach leben. Wer nur etwas von der Kunst der Kinder Gottes hat, im Geschehen und im Müßen seinen Willen und das Sollen aufzuspüren, der reimt beides auf einander: weil wir müssen, sollen wir. Wir sollen wieder zur alten Einfachheit zurückkehren, wir sollen den Geist höher werten als den Leib, wir sollen unabhängig von vielen Bedürfnissen und damit frei werden, wir sollen anstatt gut leben zu wollen, gut leben. Und wir gedenken daran, wie unsre Vorfahren vor hundert Jahren so einfach gelebt haben und wie viel Geist und auch Seele damals in den einfachen Wohnungen herrschte und an den bescheidenen Tischen als willkommenster Gast saß. Und wir denken mit Scham, wie in unsern Prunk- und Prokräumen die Leere wohnt und an unsern Tafeln die Banalität präsidiert. Wenn wir dies erfaßt haben, kommt Sinn in das Geschehen und Zweck in das Müßen hinein. Dann wird alles verständlich und leicht, was uns sonst so schwer fällt, auch wenn wir zuerst garnicht daran wollen.

Zu diesem Sollen aber muß noch das Wollen treten. Sollen bleibt hart und fremd, wenn nicht das Wollen es aufnimmt als eigne Pflicht oder gar eignes Bedürfnis. Müßen wir, dann sollen wir auch; sollen wir, dann wollen wir auch. Wir wollen ganz einfach leben und so lange die Not währt, aus der Not eine Tugend machen, bis uns die Tugend wirklich Tugend und die Not keine Not mehr ist. Es bereitet sich ein Gefinnungsbund zur Einführung einer einfachen Lebensweise vor; dabei dürfen wir nicht fehlen. Und wir sollen bei diesem großen Volksfasten darin die Führung übernehmen, daß wir dem Wort des Meisters getreu, mit fröhlichem Angesicht fasten, ohne sauer zu sehn. Wir tun dies alles zuerst für uns selbst; denn wir wollen geistiger leben als die andern. Wir tun es aber auch für unser Volk; denn wir kommen nicht in die Höhe ohne einfacher zu werden, und wir tun es auch unsern Feinden zum Tort; denn die meinten uns an unsern Bedürfnissen von früher anketteten und dauernd gebunden halten zu können. So wird unser Fasten wie Beten und Lieben zu Hammer und Kelle zum Aufbau des Vaterlandes, aber



auch zum Schwert, um die Bosheit der Gegner zu Schanden zu machen. Dieser Hammer und dieses Schwert paßt in jede Hand.

Niebergall.

### Kirchweife in Hallein

Hallein, das „kleine, arme Hall“ zum Unterschied von seiner vornehmen Schwesterstadt, dem bairischen Reichenhall, möchte heute einmal die Aufmerksamkeit der Wartburgleser auf sich lenken. Trotz seines bescheidenen Namens ist es nächst der Landeshauptstadt Salzburg die größte Stadt im Salzburger Lande. Es liegt eingeschoben zwischen dem Untersberg — wo der alten Sage nach Kaiser Karl mit seinem Heere schlummert, um, wenn das Vaterland in Not sich befindet, wieder aufzuwachen und es zur Freiheit zu führen — und dem Tennengebirge, am Fuße des Dürrnberges, wo schon seit Jahrhunderten große Salzbergwerke bestehen. Durch Hallein rauscht die Salzach mit ihren starken Gebirgswässern und hinter dem Dürrnberg erheben sich leuchtend und glänzend die gewaltigen Schneegipfel des hohen Göll und des Watzmann. Nach Norden sieht man bei halbwegs klarem Wetter die 18 km entfernte hochaufragende Feste Hohensalzburg und weit hinaus in die flache bairische Hochebene. Im Sommer lockt diese wahrhaft herrliche Gegend viele Besucher an, und im Winter bietet sich hier zur Ausübung des Wintersportes prächtige Gelegenheit. Und doch macht sich Hallein zu einem dauernden Aufenthalte wenig geeignet wegen der vielen großen Schlote der Fabriken mancherlei Art, die sich hier befinden. Inmitten der wunderbarsten Gegend eine Fabrik um die andere: Saline mit Salzbergwerk, Tabak-, Zellulose-, Dachpappenfabriken, Marmorwerk, Brauerei, dazu sind im vergangenen Jahre noch zwei weitere gekommen, eine Seifenfabrik und eine Wollspinnerei. Die natürliche Folge davon ist, daß kaum eine Familie zu finden ist, wo nicht wenigstens ein Glied in die Fabrik geht, wenn nicht gar alle. Ist so Hallein allmählich zu einem blühenden Industrieort herangewachsen, so verdient es aber in Bezug auf die evangelische Gemeinde doch immer noch den Namen „das kleine arme Hall“.

Das ist einmal anders gewesen, denn Luthers Lehre fiel hier schon gleich anfangs des 16. Jahrhunderts auf fruchtbaren Boden. Der an und für sich schon ernste Beruf der Bergknappen trieb sie ganz besonders dazu, Klarheit zu suchen über ihr Seelenheil, und wo konnten sie die besser finden als in der reinen Lehre des Evangeliums! Fast alle Bergknappen waren daher der lutherischen Lehre zugetan. Selbst grausame Verfolgungen konnten sie von dem einmal erkannten Heilsweg nicht mehr abbringen. Die neue Bewegung kam dadurch in das abgelegene Gebiet, daß der Erzbischof Matthäus Lang von Salzburg wegen Mangel an Bergknappen einige Sachsen kommen ließ, unter denen nicht wenige Lutheraner gewesen sein mögen. Aber je mehr sich die Anhänger der Reformation mehrten, desto mehr war auch der katholische Hochklerus darauf bedacht, diesem „Abfall“ entgegenzutreten. Es wurden auf den Dürrnberg bei Hallein Jesuitenschüler geschickt. Den Verdächtigen wurden Fallen gestellt. Sie mußten sich gefallen lassen, wenn in ihren Wohnungen alle Augenblicke herumgestöbert wurde nach verbotenen Büchern und Schriften; keinen Tag waren sie unbeobachtet. Trotz all diesen

Schikanen wurden ihrer nicht weniger, sondern immer mehr. Heimlich und verborgen haben sich die Glaubensgenossen zusammengefunden, sich nur erkennend an einem Zeichen oder Wort, um jeden Verrat zu vermeiden. Ein eigenartiges Gefühl bewegt uns alle Jahre, wenn wir Evangelische des Salzburger Landes die alten Stätten unserer Glaubensvorfahren besuchen. Viel ist nicht mehr geblieben, woran sich unsere Augen erfrischen können, aber ein Platz ist uns erhalten geblieben, der uns die ganze Glaubensstreue der Alten, aber auch die Gefährlichkeit ihrer Beharrlichkeit im Glauben erkennen läßt, das ist ein alter großer Felsen, der heute die Aufschrift trägt: „Predigtstuhl der Lutheraner 1732“. Im größten herrlichsten Dom, wie ihn Menschen nicht bauen können, im freien Hochwalde, hoch oben in den Bergen, die Kanzel ein Stein, die Kirchenbänke Baumstümpfe, da haben sie ihre Gottesdienste gefeiert. Und einfache Bergarbeiter haben dort die Predigten gehalten und zur Treue im Kleinen und Großen ermahnt.

Als sich die Fürsterzbischöfe nicht mehr zu helfen wußten, da griffen sie zu den schärfsten Mitteln: Sie drohten nicht nur mit Landesverweisung, sondern sie ließen den Worten auch die Tat folgen. Daß sie damit ihr eigenes Land der besten Menschen beraubten, was lag ihnen daran! 1732 erfolgte, nachdem vorher schon kleinere Ausweisungen und freiwilliges Auswandern stattgefunden hatten, die große allgemeine Vertreibung aller Protestanten. Vorher wurden sie noch vor zwei entscheidende Fragen gestellt: Entweder widerrufen — damit würden sie in alle ihre Rechte wieder eingesetzt werden, — oder aber beim „Abfall“ von der katholischen Kirche beharren — und sie würden nicht nur aus ihrem schönen Vaterlande vertrieben werden, sondern würden auch ihrer sämtlichen Habe für verlustig erklärt. Da ist es bewundernswert, wie wenige sich zurückhalten ließen, sondern um ihres Glaubens willen getrost in die unbekannte Fremde zogen. Besonders nach Preußen sind viele von den Vertriebenen gekommen, wo sie vom König freundlich aufgenommen wurden und eigenes Land zur Bewirtschaftung zugeteilt bekamen.

Mit dieser Ausrottung des Protestantismus schien das Land von allen Schädlingen befreit zu sein. Man war so gründlich vorgegangen, daß die Zurückgebliebenen nie mehr gewagt haben, anders zu denken und zu tun, als ihnen vorgeschrieben war.

Durch die sich immer mehr entwickelnde Industrie in Hallein konnte es aber doch nicht ausbleiben, daß auch von auswärts her neue Kräfte hergezogen wurden. So hat sich denn auch um die letzte Jahrhundertwende allmählich wieder eine kleine Gemeinde Evangelischer zusammengefunden, die aber in der ersten Zeit unter recht bescheidenen kirchlichen Verhältnissen leben mußten. Einige Uebertretende verstärkten ihre Reihen. Die seelsorgerliche Arbeit wurde erst von Salzburg aus getan, dann wurde ein Vikar in Hallein stationiert. Im Jahre 1912 wurde Hallein Filialgemeinde und erlangte damit die finanzielle Selbstständigkeit.

Wie mühselig die ersten Anfänge waren, geht schon daraus hervor, daß in ganz Hallein keine geeignete Stätte aufzutreiben war, wo die Gottesdienste würdig und ungestört abgehalten werden konnten. Von Fall zu Fall mußte jedesmal ein Raum gesucht werden. Der erste Vikar wohnte in einem Bauernhause, dort unten auf der Diele



wurden die ersten Gottesdienste abgehalten. Dann, als das nicht mehr angängig war, stellte eine Glaubensgenossin die Veranda ihrer Villa zur Verfügung, darauf landete man in einem Gasthaus, was natürlich auch große Mißstände mit sich brachte. So wurde es denn allseitig freudig begrüßt, als sich die Gelegenheit zum Pachten eines Raumes bot. Das war allerdings nur eine Ecke einer großen Wagenremise, die erst ganz für den bestimmten Zweck hergerichtet werden mußte. Aber mit großem Eifer ging man ans Werk. Durch Holzwände wurde der Raum von dem Uebrigen abgetrennt, ein Plafond hineingemacht und sonst innen so hergerichtet, daß man über den Fortschritt wohl zufrieden sein konnte. Aber es war eben doch nur ein Betsaal, und es ist doch nur zu begreiflich, daß man dabei nicht stehenbleiben konnte, sondern auch einmal eine eigene Kirche haben wollte. Es wurde damals schon gleich angefangen, dafür fleißig zu sammeln.

11 Jahre hatten wir den Betsaal inne und er hätte uns auch gewiß noch viele Jahre gute Dienste getan. Da traf uns ein harter Schlag. Das Gebäude, in dem sich unser Betsaal befand, wurde von einem neuen industriellen Unternehmen aufgekauft und uns wurde der Saal gekündigt. Da war guter Rat teuer, denn an den Bau einer Kirche war unter den jetzigen Teuerungsverhältnissen unter keinen Umständen zu denken, zumal unsere Sammlung dafür nicht nur viel zu gering war, sondern auch noch zum größten Teil durch die Zeichnung von Kriegsanleihe festgelegt war. Wieder ging die Suche nach einem Lokal los. Aber dieses Mal war uns das Glück ganz besonders hold. Wir wurden auf eine Baradenkirche aufmerksam gemacht, die im Kriegsgefangenenlager zu Braunau zum Verkauf ausgeschrieben war. Wir erstanden denn auch dieses Kirchlein für den geringen Preis von 2500 Kronen.

Unser Bauplatz war uns schon vor Jahren sichergestellt worden, sodaß wir sofort mit den nötigen Planierungsarbeiten beginnen konnten. Leider konnten wir das schöne Fundament, auf welchem die Kirche in Braunau stand, nicht mitnehmen, weil es aus Zement war. Wir begnügten uns mit einem Fundament von Lärchenpiloten, das kam auch bedeutend billiger und Fachleute versicherten uns, daß dieses wenigstens 20 Jahre aushalten würde. Nachdem nun die Kirche in Braunau abgebrochen war, wurde sie nach hier übergeführt und genau so wieder aufgestellt. Jedoch ließen wir aus praktischen und Schönheitsgründen einige Veränderungen vornehmen. Ursprünglich war die Außenseite der Kirche mit Dachpappe überzogen und gefalzt, um aber dieses Kalken, das fast alljährlich hätte vorgenommen werden müssen, zu ersparen, ließen wir alle geraden Flächen der Außenseite mit rund 54 000 kleinen, 7 cm breiten Holzschindeln benageln, was dem ganzen einen schönen, soliden Charakter verleiht. Das Dach ist und war mit Eterniersatz gedeckt. Die Wände sind doppelt, sodaß das Innere ganz gut gegen Kälte geschützt ist. Mehr Schwierigkeiten bereitete uns das Innere. Denn das war, bis auf einen unansehnlichen Holzaltar vollständig leer. Eine Sammlung, welche ich bei allen Glaubensgenossen für die Inneneinrichtung abhielt, hatte den schönen Erfolg von rund 20 000 Kronen, die es uns ermöglichten, an Stelle der im Betsaal gebrauchten

Stühle, richtige Kirchenbänke anfertigen zu lassen. Diese Bänke allein kamen allerdings schon auf 9080 K. Die Innenwände mit ihren ungleichmäßigen kurzen und langen Brettern mußten aber auch auf irgend eine Weise bedeckt werden. Durch bemalen, auch abgesehen davon, daß man die nötige Farbenmenge kaum hätte aufstreichen können, wäre das Ungleichmäßige nicht behoben worden. Infolgedessen kamen wir auf den Gedanken, das ganze Innere mit Juteersatz (hellbraunem Papierstoff) zu überziehen. Mit einigen Gemeindegliedern machten wir uns selbst an die Arbeit, der Handwerker verlangte nur für die Arbeit über 1000 K. und wir mußten doch sparen, wo es ging. Jeder ist von der ruhigen Wirkung dieser Bekleidung ganz entzückt. Dort, wo die 70 cm breiten Stoffstücke zusammenlaufen, haben wir 3 cm breite Holzleisten genagelt. Nur dem Plafond ließ sich mit unserer Kunst nicht beikommen, wir haben wohl die Fugen ausgipsen und nachher die Bretter mehrmals mit Kalk überstreichen lassen, aber das Holz arbeitet andauernd und wirft uns den Kalk und den Gips wieder herunter. Dem werden wir erst später abhelfen können, wenn die Preise erst wieder einigermaßen normal geworden sind, indem wir dann eine Täfelung hineinmachen lassen. Uhr und Glocke haben wir selbstverständlich nicht, geht uns aber auch nicht so sehr ab, wir sind von Herzen dankbar und froh, daß wir jetzt unsere eigene Kirche haben, aus der uns niemand mehr vertreiben kann. An Stelle einer Orgel dient uns ein Harmonium, das wir schon früher im Betsaal gehabt haben und unseren bescheidenen Ansprüchen einstweilen auch noch genügt.

Der Vorwurf, daß wir verschwenderisch mit unseren Mitteln gewesen wären, kann uns nach dem Geschilderten wohl kaum gemacht werden. Und doch muß man staunen, wenn man die Endsumme der anfangs so günstig gering aussehenden Baukosten erfährt. Nach der bis jetzt vorliegenden Uebersicht sind es ca. 35 000 Kronen, durch die ungeheuren Arbeitslöhne und Ersatzmaterialpreise hervorgerufen, die uns noch etwas besorgt in die Zukunft blicken lassen.

Am 21. Dezember 1919 ist nun unsere Kirche durch die Weihe ihrer Bestimmung übergeben worden. Mit Rücksicht auf die Zeitverhältnisse haben wir es bei einer einfachen Feier bewenden lassen müssen. Es war uns schmerzlich genug, daß an den Einweihungsfeierlichkeiten nicht einmal die Glaubensgenossen von den Außenstationen teilnehmen konnten, weil gerade in der Woche der gesamte Eisenbahnverkehr eingestellt war (zu der Gemeinde Hallein gehört das ganze Land Salzburg mit Ausnahme der Stadt Salzburg und des Talgaus). Nicht einmal der Superintendent oder der Senior konnten kommen, sodaß wir bei der Einweihung mit einigen Salzburger Glaubensgenossen ganz allein waren. Die Weiherede hielt Pfarrer Dr. Fußgänger aus Salzburg. Tief ergriffen lauschte die fast vollzählig erschienene Gemeinde seinen Ausführungen, ebenso der Festpredigt, die die Gefühle der Gemeinde zum Ausdruck brachte in dem Worte: „Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses“. Unser zur Kirchweihe neu gegründeter Kirchenchor verschönerte die Feier durch zwei wohlgelungene Vorträge und hat damit das Interesse aller Gemeindeglieder geweckt. Am Abend vereinigte ein



Familienabend noch alle Gemeindeglieder, wo Vorträge und musikalische Darbietungen den Tag würdig beschlossen.

So ist die Halleiner evangelische Gemeinde durch die eigene Kirche mit in die Geschichte eingetreten. Möge unser bescheidenes, aber sehr ansprechendes Kirchlein ein Sammelpunkt aller Evangelischen des Salzburger Berglandes werden und eine Pflegstätte evangelischer Glaubensstreue und Standhaftigkeit im Geiste unserer Vorfahren bleiben.

Kruse.

### Böhmen

Nur zögernd ist man im Vatikan darangegangen, das tschechische Schisma zu verdammen. Das Dekret des „Heiligen Offizium“ trägt das Datum vom 15. Januar, wurde aber erst Anfang Februar in den „Acta Apostolicae Sedis“ (2. Heft Seite 37) veröffentlicht. Es lautet in wörtlicher Uebersetzung (die Uebersetzung, die die Germania (83 v. 19. Febr.) bringt, ist nicht ganz genau):

„Dem heiligen Stuhl ist berichtet worden, daß einige Priester aus dem böhmischen Klerus, auf deren Antrieb schon vorher unsinnige Forderungen demselben heiligen Stuhl vorgelegt worden waren, in diesen letzten Tagen in unerlaubter Vereinigung in schismatischem Unterfangen ihre Trennung von der römischen Kirche, der Mutter und Lehrmeisterin aller anderen Kirchen und dem Mittelpunkt der katholischen Einheit, ausgesprochen und sich zu einer sogenannten Nationalkirche vereinigt haben.“

Indem diese heilige Kongregation des „Sanctum Offizium“, der die Aufgabe den Glauben und die Sitten zu schützen obliegt, einen solchen Frevel tief verabscheut, hält sie es für ihre Pflicht, die obengenannte Kirche oder schismatische Vereinigung unverzüglich zu verwerfen, zu verurteilen und in den Kirchenbann zu tun, wie sie sie denn auch wirklich durch gegenwärtiges Dekret im Namen und in Vollmacht unseres heiligsten Herrn Benedikt des 15. verwirft, verurteilt und mit dem Bann belegt. Zugleich erklärt sie, daß die ebengenannten Priester, welchen Rang, Stand und Würde sie auch begleiten, schon von selbst der nach Vorschrift des can. 2384 ausschließlich dem Apostolischen Stuhl vorbehaltenen Exkommunikation verfallen sind und daß sie, falls sie (was Gott verhüte) in ihrem Schmutz versinken, von allen anderen in den heiligen Gesetzen dafür festgesetzten Strafen und der Untauglichkeit (zum Priesteramt) getroffen würden.

Die heiligen Oberen in Böhmen sollen dafür sorgen, wie es ihres Amtes ist, daß sie dieses Dekret auf die wirksamste Weise, die sie in dem Herrn für gut finden, zur Kenntnis der ihnen anvertrauten Gläubigen bringen, und diese von irgendwelcher Beteiligung an der schismatischen Partei abhalten, damit nicht auch diese Gläubigen derselben Verurteilung verfallen.

Gegeben zu Rom, im Hause des hl. Officiums, am 15. Januar 1920.“

Auch der „Osservatore Romano“ veröffentlichte ein päpstliches Schreiben in dieser Angelegenheit an den Erzbischof von Prag, das uns noch nicht im Wortlaut vorliegt. Nach den bisher vorliegenden Zeitungsmeldungen wird darin gegen die sogenannten „demokratischen Reformen“ in der Kirche polemisiert und erklärt, daß der Papst in eine Milderung oder Aufhebung des Gesetzes über den Zölibat der Priester niemals einwilligen könne.

Eigentümlich berührt die bisher zutage tretende Teilnahmslosigkeit weiter Kreise der tschechischen Öffentlichkeit der priesterlichen Reformbewegung gegenüber. Die Regierung hat unzweideutig zu erkennen gegeben, daß sie die Sache begünstigt; die Presse berichtet fast durchaus in freundlichem Sinne. Aber das laute und freudige Echo aus den Gemeinden fehlt bisher, das allein der neuen Bewegung wirkliche Lebenskraft geben könnte. Es wird sich sehr bald zeigen müssen, ob dieses „bisher“ sich in ein „endgiltig“ verwandeln wird. Dann wäre die ganze Bewegung gescheitert.

Hr.

### Vom Werden der Volkskirche

#### 6. Die Kirchenfrage in der preussischen Landeskirche.

Mit einem gewissen Neid muß der preussische Evangelische auf die Sachsen, Württemberger, Badener, Thüringer und andere deutsche Evangelische sehen, die schon wieder in geordneten kirchlichen Verhältnissen leben oder vor dem unmittelbaren Abschluß der kirchlichen Neuordnung stehen, während die altpreussische Landeskirche die durch den November 1918 gebrachten Erschütterungen noch immer nicht überwunden hat und noch immer die Generalsynode erwartet, die darüber entscheiden soll, auf welchem Wege man von der alten baufälligen Kirche zur neuen Volkskirche gelangen, und auf welchen Fundamenten man den Neubau der Landeskirche errichten soll. Grade die größte der deutschen evangelischen Landeskirchen trägt am längsten die Wunden, die ihr der Umsturz beigebracht hat, und scheint den Aufgaben der Neuorientierung am hilflosesten gegenüber zu stehen; die ihr stets anhaftende Parteizerrissenheit erschwert ihr am meisten den Weg zu einer Kirche, in der wirklich das ganze evangelische Kirchenvolk seine Heimat finden und sich heimatberechtigt fühlen kann, und in deren Hände die Staatsregierung endlich das Kirchenregiment, dessen Ausübung sie als Erbe des einstigen Landesherrn an sich genommen hat, zu legen bereit ist. Wann dies endlich geschehen wird, weiß noch niemand, obwohl die seit Mitte Januar d. J. andauernden Verhandlungen zwischen der Staatsregierung einerseits, dem Evangelischen Oberkirchenrat und dem Generalsynodalvorstand andererseits über die auf der Generalsynode zu beschließenden Schritte endlich aus der Periode der Konflikte herausführen zu wollen scheinen.

Es waren bald Konflikte zwischen Kirche und Staat, bald innerkirchliche Konflikte, wobei bald Differenzen zwischen den kirchlichen Parteien und Richtungen, bald Rivalität zwischen der alten kirchlichen Behördenorganisation und den Synoden eine Rolle spielten und die stetige Bewegung zu einem fest ins Auge gefakten Ziele hin erschwerten, sodaß die auch in Preußen früh in Angriff genommene offizielle Verfassungsarbeit immer wieder ins Stocken geriet.

Die Arbeit hat schon im November 1918 begonnen, angesichts des durch den Sturz des Landesherrn bedingten Zusammenbruches des landesherrlichen Kirchenregiments und der drohenden Trennung von Staat und Kirche, die unter der damaligen preussischen Regierung und dem Kultusregime eines Adolf Hoffmann ja durchaus einseitig und rücksichtslos erfolgen zu sollen schien. Damals traten der Evangelische Oberkirchenrat und der General-



synodalsvorstand zu gemeinsamer Beratung zusammen und beschlossen, eine größere Anzahl Vertrauensmänner aus verschiedenen Kreisen und Gebieten zu berufen, die in dieser schicksalsschweren Zeit „die Kirchenleitung mit Rat und Tat unterstützen und die ungemein wichtigen Fragen der Auseinandersetzung der Kirche mit dem Staat und des Neuaufbaues der kirchlichen Verfassung vorbereiten sollten.“ Dieser Vertrauensrat, dessen Arbeit von manchen synodalen Kreisen von vornherein mißtrauisch betrachtet, vielfach auch als unberechtigt, als der Rechtsgrundlage entbehrend empfunden wurde, hat in der Verfassungsfrage zum Zwecke der Schaffung einer selbstständigen Volkskirche wichtige Vorarbeit geleistet. Er hat sich nicht etwa mit jener Rechtsverwahrung gegen die Hoffmannschen Trennungsbestrebungen begnügt, die auf diesem Gebiet Schaden abwehrte und forderte, „daß eine Uenderung des bisherigen Verhältnisses zwischen dem Staat und der Evangelischen Kirche angesichts der einschneidenden Bedeutung für beide Teile nicht ohne den Versuch einer vorgängigen Verständigung zwischen den Organen des Staates und denen der Kirche unternommen werde.“ Er ist vielmehr im Interesse des volkskirchlichen Ausbaus der Kirche dafür eingetreten, daß nicht die jetzt bestehende Generalsynode das Verfassungswerk erledigen solle, sondern daß es zweckmäßiger sei, dieser Generalsynode nur ein Wahlgesetz vorzulegen, auf Grund dessen dann „eine Kirchenversammlung zur Feststellung der künftigen Verfassung für die Evangelische Landeskirche der älteren Provinzen Preußens“ gewählt werden sollte. Nach dem vom Vertrauensrat ausgearbeiteten Entwurf sollte diese Versammlung bestehen aus: 1. 187 Mitgliedern (für 100 000 Seelen ein Mitglied), die aus allgemeinen, unmittelbaren und geheimen Wahlen nach den Grundsätzen der Verhältniswahl hervorgehen, ferner 2. den Generalsuperintendenten der genannten Provinzen, und 3. 7 Mitgliedern der sieben evangelisch-theologischen Fakultäten. Ein Drittel dieser Mitglieder sollte aus den Geistlichen der Landeskirche, ein Drittel aus Einwohnern der Provinz, die schon in einer Gemeindeförperschaft oder Synode der Kirche gedient haben, ein Drittel aus Männern und Frauen der evangelischen Landeskirche ohne diese Einschränkung gewählt werden. Das ist der vielumstrittene Urwahlentwurf, gegen den dann in den folgenden Monaten von den meisten preußischen Provinzialsynoden und den rechtsstehenden kirchlichen Gruppen Sturm gelaufen wurde, obwohl ein Teilnehmer an den Arbeiten des Vertraunsrates, D. Everling in seinem Bericht darüber (in der „Volkskirche“ Nr. 2 v. J.) über die Frage, ob Urwahlen, ob Siebssystem, hat schreiben können: Es ist keine Frage des Bekenntnisses, sondern der Zweckmäßigkeit. Nicht einmal als kirchenpolitische Parteifrage ist sie im Verfassungsausschuß aufgetaucht. Es war ein Mitglied der Positiven Union, das führend aus verfassungsrechtlichen Gründen und aus Erwägungen der Zweckmäßigkeit für die Urwahlen zur verfassungsgebenden Kirchenversammlung eintrat. Es wird für die weiteren Verhandlungen und den Aufbau der Volkskirche gut sein, wenn diese Tatsache nicht übersehen und verdunkelt wird.“ Leider ist sie verdunkelt worden, und hat diese Verdunkelung die Behandlung der Kirchenfrage in Preußen sehr erschwert.

In derselben Zeit, in der diese Differenzen sich störend auswirkten, trübte eine andere Frage, die Frage nach dem Verbleib des landesherrlichen Kirchenregiments erneut die Beziehungen zwischen evangelischer Kirche und Staat. Diese Frage drängte ja seit dem 9. November. Innerhalb der Kirche fehlte es nicht an Stimmen, die damals sofort den Uebergang der Rechte des landesherrlichen Kirchenregiments auf die Synoden proklamierten und die bisherigen, landesherrlich gebildeten Kirchenbehörden eiligst im Interesse der Volkskirche ausgeschieden wissen wollten, während die Bedächtigeren, darunter auch der genannte Vertrauensrat, daran festhielten, daß noch immer neben der Generalsynode und den Provinzialsynoden der Evangelische Oberkirchenrat und die Konsistorien durch Kirchen- und Staatsgesetz anerkannte, nach wie vor zu Recht bestehende Faktoren seien, die ebensowenig wie die Landeskirche selber durch den Wegfall des landesherrlichen Kirchenregiments untergegangen seien, daß vielmehr der Oberkirchenrat in Verbindung mit dem Generalsynodalsvorstand der berufene Erbe des landesherrlichen, auf die Kirche übergegangenen Kirchenregiments sei. Jedenfalls war man in den kirchlichen Kreisen hier wie dort, darin einig, daß jene Rechte mit Wegfall des landesherrlichen Summeepiskopats in Preußen wie anderswo an die Kirche gefallen seien, — wie man meist meinte: automatisch „ohne weitere gesetzgeberische Aktion“.

(Schluß folgt.)

Zscharnack.

### Aus West und Ost

Während wir Weltgeschichte erleben — viele Verständige glauben, daß die entscheidungsvollsten Kapitel erst vor uns aufgeschlagen werden, und zwar bald — unterhält man sich in der preußischen Landesversammlung darüber, wie in Geschichte unterrichtet werden soll. Der Geniestreich der Unterrichtsverwaltung, die die bisherigen Lehrbücher kurzerhand verboten hat (so werden wir nun einmal im „Volksstaat“ regiert; der „Obrigkeitsstaat“ hätte so etwas sich nicht leisten können) hat die Geschichtslehrer auf den Plan gebracht, die den Herrn Minister fragen, wie er sich nun eigentlich einen Geschichtsunterricht ohne Buch vorstelle, und die Verlagsbuchhändler denen plötzlich in diesen für den deutschen Buchhandel ohnedies fürchterlichen Zeiten Millionenwerte als Makulatur daliegen. Natürlich mußte der Sprecher der Mehrheitssozialisten sich hinter den Regierungserlaß stellen: die Republik darf nicht dulden, daß in irgend einer Form monarchische Gesinnung gepflegt wird. Der Demokrat weiß es: Eine Aufzählung von Zahlen und Daten ist die Totenkammer der Geschichte. Die Geschichte soll leben und Begeisterung erwecken. Aber derselbe Abgeordnete versteigt sich zu der Behauptung: Wir haben das Nationalbewußtsein im Geschichtsunterricht überspannt, das hat uns den Namen „Barbaren“ eingetragen und den Frieden von Versailles gebracht!!! Hat der Herr vom französischen, vom englischen Geschichtsunterricht noch nie etwas gehört? Hat er noch nicht bemerkt, daß das deutsche Volk unterlegen ist, weil es das schwächste Nationalgefühl unter den Völkern der Welt gehabt hat?

Den geistreichsten Vorschlag macht der Zentrumsredner. Die bisherigen Schulbücher sind natürlich dem



„katholischen Standpunkt“ nicht gerecht geworden. Er verlangt eine ganz neue Art von Lehrbüchern, die „unter Verzicht auf eine ausführliche pragmatische Erzählung eine Art Mischung von Text, Tabelle und Quellenbuch darstellen.“ Und da wir solche Bücher so geschwinde nicht haben werden, so findet er den banausischen Erlaß ganz in der Ordnung!

Als wir einst auf die Reifeprüfung „ochsten“, trugen die Bequemeren unter uns gerne ein kleines handliches Lehrbuch in der Tasche, das die Geschichte in einen allerdings nett und übersichtlich geordneten Katalog von Namen und Daten auflöste. Unser Lehrer warnten uns vor diesem Buch, das sie Schund nannten (obgleich es eine unglaublich hohe Auflagenzahl aufwies): ein Haufe von Bausteinen sei noch kein Bau. Künftig soll wohl ein derartiges Buch einzig offiziell gestattet sein?

... wenn nicht die Geschichte selbst in den nächsten Monaten und Jahren uns wieder ein besseres Verständnis für die Frage erschließen wird: Wie lernt man Geschichte?

24. 2. 1920.

Hr.

### Wochenplan

#### Deutsches Reich

Reformgelüste auch bei der deutschen katholischen Geistlichkeit? Daß in so ziemlich allen habsburgischen Erbstaaten in den Kreisen der römisch-katholischen Geistlichkeit Reformgedanken erörtert werden, die an Kühnheit weit über den „Modernismus“ vor 15 Jahren hinausgehen, ist bekannt. Wenig davon aber dringt an die Öffentlichkeit, daß es auch im Deutschen Reich in der Priesterschaft zu gären begonnen hat. Bayerische sozialdemokratische Blätter sind öfter in der Lage, Zuschriften „aus Priesterkreisen“ zu veröffentlichen; der von den Bischöfen bisher immer verhinderte bayerische Klerusverband scheint demnächst doch ins Leben treten zu sollen. Auch in Württemberg haben sich im letzten Sommer reformfreundliche Priester bei einer Tagung in Ulm getroffen, wobei unter anderem auch Stimmen gegen den Zölibat laut wurden. Bischof Kepler hat sich sehr entrüstet darüber ausgesprochen. Das stärkste in dieser Hinsicht leistet aber eine (bei Memminger in Würzburg erschienene) Schrift von Franz Mertens, römisch-katholischem Pfarrer: Die Sklaverei der katholischen Geistlichen. Der Verfasser beginnt mit den Worten: Wohl kein Lebensstand umfaßt so viele unglückliche, verbitterte, innerlich zerrissene, unzufriedene und nervöse Menschen, als der Stand der römisch-katholischen Geistlichen. Er bemängelt die Erziehung der Kleriker, die Art, wie der geistliche Nachwuchs eingefangen werde, er bekämpft den Brevierzwang, die Tyrannei des Zölibats, die Verweigerung des Koalitionsrechts und manches andere, und fordert seine Brüder zum offenen Widerstand auf: wir müssen wollen und werden unsere Gefängniswärter nötigen, uns christliche Freiheit zu geben.

Wenn das Zentrum regiert. In Sachsen-Weimar war das Ausmaß des Religionsunterrichts zu bestimmen. Zwei Wochenstunden sollten genehmigt werden, was von kirchlicher Seite als ungenügend erklärt wurde. Namentlich die Bewohner der wenigen katholischen Dörfer, die Sachsen-Weimar zählt, erhoben scharfen Einspruch. Und die Folge? In diesen Dörfern darf ein Religionsunterricht mit vier Wochenstunden erteilt werden, in den Schulen mit evangelischer Mehrheit mit zwei Stunden. Die Katholiken, die 4,5 % der Bevölkerung ausmachen, erreichen glatt, was sie fordern, die Evangelischen, die 94,5 % ausmachen, nicht. Es ist doch gut, wenn man dem regierenden Zentrum angehört. Es kostet auch nichts als höchstens ein paar Grundsätze.

#### Oesterreich

Gemeindenachrichten. Dem Jahresberichte der evangelischen Gemeinde St. Veit a. d. Glan entnehmen wir, daß die Seelenzahl der Gemeinde von 488 auf 536 gestiegen ist. Gottesdienste wurden gehalten außer am Pfarrort in Hüttenberg (hier nur einer, da die Hälfte der Gemeindeglieder weggezogen ist), in Klein-St. Paul, in Treibach und in Friesach, wo der Gottesdienst neu eingeführt wurde, da sich dort durch Zuzüge und Uebertritte

eine stattliche Schar Evangelischer zusammengefunden hat. 162 Gemeindeglieder haben 5368 K. Gemeindebeiträge gezahlt (1918: 2384 K.). Für andere evangelische Zwecke wurden 7240 K. beigetragen (1918: 3151 K.). Auf den Kopf (nicht auf den Hausstand) einer weit überwiegend aus „kleinen Leuten“ bestehenden Gemeinde kommen somit für kirchliche Zwecke 23 1/2 K. Die Gemeinde hat im Dezember die zur Selbstständigkeit nötigen Beschlüsse gefaßt und harret jetzt der Genehmigung ihres Ansuchens. Als das wichtigste Ereignis des Jahres bezeichnet der Bericht, daß die Gemeinde schuldenfrei geworden ist. Die 37 000 K. Bauschulden, zu deren Tilgung binnen 10 Jahren sich die Gemeinde 1912 verpflichtet hat, sind abgetragen. Der Bericht sagt: „Hätten wir damals nicht soviel Mut und Vertrauen gehabt, wären wir wohl überhaupt nicht mehr zum Bauen gekommen, säßen heute mit einem Haufen wertlos gewordenen Geldes da und wären noch immer auf Gasthausgottesdienste und Mietswohnung für unseren Geistlichen angewiesen. Es hat sich wieder einmal bewiesen, daß Mut mehr ist wie fähles Rechnen und Vertrauen schwerer wiegt als Gold. In allen Jahren sind uns unsere Gustav Adolf-freunde treugeblieben und haben uns, ohne daß wir viel davon gespürt hätten, die Schuldenlast von den Schultern genommen. Ein erleichtertes Aufatmen geht durch unsere Herzen und ein lauter Dank soll über die noch immer trennenden Grenzen zu unseren Freunden hinüberfliegen, die so treu an uns gehandelt haben.“

Die deutsche evangelische Gemeinde Brunn zählt im vergangenen Jahre 170 Uebertritte zur evangelischen Kirche, die Pfarrgemeinde Falkenau 140, (davon 101 in Graslitz), Anzig 117, Reichenberg 153, Grottau 21.

Im Gesamtgebiet der evangelischen Pfarrgemeinde Falkenau a. d. Eger erhalten im Schuljahr 1919/1920 515 Kinder von 50 verschiedenen Schulen an 19 Unterrichtsstationen in 25 Wochenstunden Religionsunterricht. Nur wer die Verhältnisse der Diaspora kennt, weiß, welche Fülle von Arbeit in diesen Zahlen liegt, umso mehr als die ganze Arbeit von den (3) Geistlichen der Gemeinde allein getan werden muß. Die Schülerzahl betrug im Schuljahr 1918/19: 465, im Schuljahr 1914/15: 411. Also bedeutende Zunahme, während im Bezirksdurchschnitt Stillstand oder Abnahme. Eine Wirkung der Uebertrittsbewegung, die viel junges Volk heranwachsen läßt.

Mitteilungen tschechisch-evangelischer Blätter wußten davon zu berichten, daß die deutsche evangelische Kirche in Trebnitz in tschechischen Besitz übergegangen sei. Ganz so liegt die Sache doch nicht. Richtig ist aber, daß der Mißbrauch der deutschen evangelischen Kirche durch die Tschechen durch die Drohung erpreßt worden ist, die Kirche werde sonst beschlagnahmt.

Der Gemeindefaal der evangelischen Gemeinde zu Grulich wurde für Zwecke einer tschechischen Schule in der deutschen Stadt Grulich beschlagnahmt.

Die deutschen evangelischen Gemeinden in Ostgalizien haben den Entschluß gefaßt, eine unabhängige evangelische Kirche im ruthenischen Lande (dessen endgültiges politisches Schicksal noch nicht entschieden ist) zu bilden. Evangelische Christen aus Amerika, die die Verhältnisse dieser Gemeinden kennen gelernt haben, wollen ihnen fördernd zur Seite stehen. Der geistige Führer dieser Gemeinden ist Pfarrer Dr. Jöckler zu Stanislaw.

Dagegen scheinen die evangelischen Gemeinden in Westgalizien und in österreichisch-Schlesien, auch in dem noch zwischen Polen und Tschechoslowakien strittigen Gebiet (Teschen!) sich unter das Regiment des Warschauer Generalsuperintendenten Bursche gebengt zu haben. Wenigstens wird berichtet, daß er die Gemeinde zu Bielitz visitiert und in der Gemeinde Teschen den Pfarrer Dr. Wregezenko eingeführt und Kandidaten ordiniert habe. Möchten die Gemeinden die Preisgabe ihrer Selbstständigkeit nicht zu bereuen haben!

In der (rumänisch gewordenen) Bukowina sind derzeit drei Pfarrgemeinden ohne Pfarrer (Jakobeny, Hliboka und Alifratu). Die 6 Pfarrer der übrigen haben den Beschluß gefaßt, die alte Kirchenverfassung mit einigen notwendigen Änderungen beizubehalten, sich zu einem Seniorat zusammenzuschließen und an die siebenbürgisch-sächsischen Kirche Anschluß zu suchen.

Tschechoslowakische und madjarische evangelische Geistliche reisen gegenwärtig in größerer Anzahl in der Schweiz und in anderen neutralen Ländern. Soweit sie die glaubensbrüderliche Mildtätigkeit für ihre notleidenden Gemeinden anrufen wollen, wird man ihnen ja Guld auf ihren Weg wünschen. Es ist aber kein Geheimnis, daß sie auch den Auftrag ihrer Regierungen haben, politisch Stimmung zu machen. Man wird wohl auf ihren Spuren wandeln, wenn man z. B. in der „N. Zür. Ztg.“ (3. febr. 1920) einen Aufsatz findet unter der Ueberschrift: „Die Interessen des Protestantismus und die Friedensbedingungen von Neuilly“, der darauf hinauskommt, daß „die“ Protestanten der ab-



zutretenden Teile Ungarns, abgesehen von allen nationalen und wirtschaftlichen Beweggründen, auch aus rein religiösen gegen die Friedensbedingungen von Neuilly protestieren. Das trifft ohne Zweifel für die reformierten madjarischen Protestanten und für die (an Seelenzahl unbedeutenden) madjarischen Lutheraner zu. Die slowakischen Lutheraner aber haben die Befreiung vom madjarischen Joch zunächst mit Freude begrüßt. Wenn ihre Begeisterung heute infolge der tschechischen Misregierung merklich abgeklungen ist, so wollen sie doch keinesfalls unter das Madjarentum zurück. Die deutschen Lutheraner in Nordungarn leiden allerdings gleichfalls gegenwärtig unter tschechischen Drangsalierungen. Aber auch sie wissen sich nur zu gut zu erinnern, wie sehr sie unter der Zwangsmadjarisierung zu leiden hatten. Die Deutschen in Westungarn — Evangelische wie Katholiken — sind durch die Haider- und Schankelpolitik der Wiener Regierung wieder etwas kopfschüttel geworden, aber davon ist gar keine Rede, daß sie „aus religiösen Gründen“ bei Ungarn verbleiben wollen. Die Siebenbürger Sachsen vollends haben längst ihren inneren Anschluß an Rumänien vollzogen, das ihre kirchlichen Belange wohlwollend zu fördern versprochen hat.

Geradezu rätselhaft ist es vollends, wenn der Verfasser des genannten Aufsatzes der „N. Zür. Ztg.“ den Anschein erweckt, als wäre die evangelische Kirche in Ungarn Staatskirche gewesen und hätte sozusagen auf Staatskosten gelebt!

Am 2. und 3. März tagte in Graz die 69. steirische Pfarrerversammlung und beschäftigte sich mit den beiden Fragen: Wie erhalten wir unsere kirchliche Presse in Österreich? und: Wie beleben wir unsere steirischen Bundesortgruppen? Berichterstatter waren Altherr Ehardt und Senior Paul Spanuth. Der derzeitige Obmann des Presbyterverbandes und des deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark war Mitberichterstatter in beiden Fragen. Es wurden folgende Leitsätze angenommen:

1. Die Erhaltung einer kirchlichen Presse muß Kirchensache werden.
2. Es ist ein Presbyterfonds zu bilden, bez. die bestehenden zu stärken.
3. Die „Evangelische Kirchenzeitung“ ist vor der Hand zu erhalten, bis die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse Deutschösterreichs sich geklärt haben.
4. Die „Wartburg“ wird warm empfohlen als das Blatt, das unsere Verbindung mit dem gesamten deutschen Protestantismus aufrecht erhalten soll.
5. Die Kirchenbehörden, Gemeinden und Hilfsvereine sind um Beiträge zum Presbyterfonds anzugehen, außerdem die Kirchenbehörde in Wien um Herausgabe eines Erlasses zu bitten, der die Stützung der kirchlichen Presse den Gemeinden zur Pflicht macht.
6. Es ist nötig, daß in unsern Gemeinden eine planmäßige Aufklärung über Sinn und Berechtigung der evangelischen kirchlichen Presse von Männern betrieben wird, die dazu die Gabe besitzen, und es ist wünschenswert, daß die Presbyterien diese Arbeit unterstützen.
7. Die Gemeindeblätter sind zu erhalten im wohlverstandenen Interesse der Gemeinden, aber nicht zu Kirchenzeitungen zu erweitern.
8. Die „evangelische Vorzeitung“ ist nicht nur zu erhalten, sondern auch den Pfarrern einzuschärfen, die einzelnen Nummern oder einzelne ihnen wichtig erscheinende Abschnitte den politischen Tagesblättern ihres Sprengels zu übermitteln.

In der Gesangbuchfrage wurde beschlossen, unter allen Umständen eine Erledigung herbeizuführen. Mit besonderem Dank wurde ein Vortrag des Universitätsprofessors Dr. Johannes Walter über die Lage der Kirche in den deutschen Teilen Österreichs bei Beginn der Reformation entgegengenommen, der ganz neue Ausblicke eröffnete. Es wurde der Wunsch geäußert, dies reiche, wertvolle, bisher vielfach unbekannte Material weiteren Kreisen zur Kenntnis bringen zu können.

Der Führer der englischen Militärabteilung in Prag Oberst Coulson ist am Weihnachtsvorabend vom Anglikanismus zur katholischen Kirche übergetreten. Die feierliche Aufnahme fand in der erzbischöflichen Kapelle durch den Erzbischof Dr. Kordac in Gegenwart des englischen Gesandten Gosling und des päpstlichen Delegaten Micara statt.

**Persönliches.** In Wien starb Hofrat Alexander von Schröder, Universitätsprofessor (für indische Sprache und Literatur) und Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Mit ihm geht eines der eifrigsten Mitglieder der evangelischen Kirche in Wien ins Grab, ein verdienter Mitarbeiter vieler evangelischer Vereine (auch dem Vorstände des deutsch-evangelischen Bundes gehörte er einige Zeit an), der auch sein reiches Wissen und seine rednerische Gabe gerne in den Dienst der evangelischen Sache stellte. Auch als Dichter religiöser und vaterländischer Lieder machte er sich bekannt. Ein ehrendes Gedächtnis ist ihm sicher.

Auch der am 19. Januar in Bonn verstorbene Universitätsprofessor Dr. Rudolf Knopf gehört in die Verlaufsliste des österreichischen Protestantismus, dessen Sohn er war (geboren zu Biala) und dem

er lernend und lehrend als Glied der Wiener theologischen Fakultät angehörte. Der Verstorbene, dessen Forschungsgebiet das Neue Testament war, hat nur das 45. Lebensjahr erreicht. Die Wissenschaft verliert viel mit ihm, nicht minder die deutsche Sache, der er, frühe an nationale Kämpfe gewöhnt, eifrig diente.



## Bücherschau

für die evangelische Volksschule

Dr. Max Wilde, Kreisschulinspektor, Die Unentbehrlichkeit des Religionsunterrichts und seine zeitgemäße Gestaltung in der evangelischen Volksschule. Ein Vortrag. Leipzig, Dürr 1920. 32 S.

Wir haben bis jetzt in den Auseinandersetzungen über den Religionsunterricht in der Volksschule kaum etwas so Klares und Einleuchtendes gelesen, wie diese Ausführungen eines praktischen Schulmannes (Vortrag vor den Mitgliedern des Evangelischen Bundes zu Zeitz). Sachlich von unbestechlicher Unparteilichkeit und von begeisternder Wärme, erbringt das Schriftchen den Beweis, daß auch der Staat und die Staatschule nie und nimmer auf den Unterricht in der Religion (als Pflichtfach!) verzichten kann, der durch keinerlei Ersatz überflüssig gemacht wird. Der Unterricht soll evangelisch bleiben, aber er ist nach pädagogischen Forderungen zu reformieren. Eingehende, für alle Eltern hochinteressante Ausführungen zu diesem Gegenstande bilden einen wichtigen Bestandteil der Schrift. Hr.

Otto Dibelius, Der Kampf um die evangelische Schule in Preußen. Ein Merkbuch. Berlin, Evangelischer Presbyterverband f. D. (1920.) 38 S. gr. 8°. Kart. Mf. 2.75.

Für jeden praktischen Mitarbeiter an kirchlichen und religiösen Fragen schlechthin unentbehrlich. Hr.

K. W. Dix, Brauchen wir Elternschulen? Langensalza, Beyer u. Sohn, 1918. (Fr. Manns Pädag. Magazin, Heft 693) Beyer u. S., 1918. (Fr. Manns Pädag. Magazin, Heft 693) 1 Mf.

Der Verfasser bejaht nicht nur die von ihm gestellte Frage, sondern gibt auch bis ins Einzelne die Wege und Mittel zur Durchführung an. Das Heft ist wohl einer der besten Beiträge zu der jetzt in den Vordergrund gerückten Frage. Wer sich ernstlich mit der Einrichtung von Elternschulen beschäftigt, wird hier alles erforderliche finden. Holz.

B. Schremmer, Lebensbilder aus der Kirchengeschichte. Tübingen, J. C. B. Mohr. Geh. 10 Mf., geb. 12,50 Mf. 581 S.

Aus Unterrichtsbedürfnissen heraus und über sie hinausgewachsen, bietet das Buch gut ausgewählten und reichhaltigen Stoff. Besonders wertvoll ist die Beifügung zahlreicher Aussprüche: So ist ein sehr brauchbares Buch entstanden: „Der Lehrer hat jetzt freie Auswahl, dies Jahr das eine Bild, nächstes Jahr ein anderes heranzuziehen. Dem Geistlichen bietet sich eine Fülle anregender Geschichten, die er in Predigt und Konfirmandenunterricht verwenden kann. Der Student wird beim Studium seiner Lehrbücher mit Freude nach einem Buche greifen, das an Stelle toter Namen lebensvolle Gestalten entstehen läßt.“ Schr.

## Briefkasten

Welcher Wartburgleser würde sich bereit finden, über das Gebiet der Auslandsdiaspora regelmäßig mitzuarbeiten?

**Adoption.** Ich erinnere nochmals an das vor einigen Wochen an dieser Stelle veröffentlichte Angebot eines schwedischen Pfarrers, ein deutsches Waisenkind zu adoptieren. Hochfletter.

**Folge 9/10 wird zum 12. März ausgegeben.**

**Inhalt:** Altes und Neues. Von E. M. Arndt. — Hammer und Kelle. Einfachheit des Lebens. Von Liebergall. — Kirchweih in Hallein. Von Kruse. — Böhmen. Von Hr. — Vom Werden der Volkskirche. 6. Die Kirchenfrage in der preussischen Landeskirche. Von Prof. D. Ischmael. — Aus Welt und Zeit. Von Hr. — Wochenschau. — Bücherschau.



## Ein besonders empfehlenswertes Konfirmations- und Ostergeschenk

ist das neue, erfolgreiche Werk von

**Paul Schreckenbach**

## Wildefürer

Roman aus Alt-Hildesheim.

Mit reichem künstlerischen Buchschmuck

von C. Landrock, Hildesheim.

21.—30. Tausend.

Geheftet M. 9.—, gebunden M. 12.—.

Aus den Kritiken:

„Einer der bedeutendsten Dichter historischer Romane ist heute unbestreitbar Paul Schreckenbach. In seinem neuen Buch führt er uns nach dem alten Hildesheim, wie es war und kämpfte zu der Zeit Martin Luthers. Ein großes Zeitgemälde rollt er vor uns auf. Das sind alles ihrer Zeit erwachsene Gestalten, erfüllt von Gedanken und Gefühlen ihrer Zeit. Wer darum auf den Büchertisch eine gute historische Dichtung legen will, der greife getroßt nach Wildefürer.“

Der Reichsbote, Berlin.

„Köstlich gezeichnet ist die Umwelt Wildefürers. Bläulich und scharf und voll wunderbaren Liebreizes treten aus ihr die Frauengestalten heraus, eine Mette, Wildefürers Frau, Lute, seine Nichte und Gesche, seine energische Tochter. Der Ritter Klaus Barner erinnert in seiner derben, burlesken, maßlosen Urmüchigkeit an eine der besten früheren Schreckenbachschen Volksfiguren, den Ritter Epplein aus dem „König von Rothenburg“. Tägliche Rundschau, Berlin.“

**L. Staackmann, Verlag, Leipzig.**

## Prächtige Konfirmationsgabe.

## Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort!

Ein Handbuch von deutsch-evangelischem Leben  
Bearbeitet von Sup. Dr. M. Heber u. Stiftslehrer Gotthold Schäfer  
Herausgegeben vom Lutherverein

Mit 7 Bildern v. Schäfer, Uhde, Wehle, Edw. Otto u. Ludwig Richter  
Preis gebunden M. 8.—

Was deutsch-evangelisches Leben ist, das wird hier in erhebender Anschaulichkeit gezeigt. Dies Buch ist ein fröhliches und inniges Bekenntnis zu deutsch-evangelischer Art, mit seinen schönen Erzählungen, feinsinnigen Dichtungen und lebensvollen Anregungen wird es viel Erhebung bringen und Segen geben und zu einer Fundgrube werden für alle, die Freude an evangelischem Leben haben. Es gehört in jedes evangelische Haus!

Verlag von Arwed Strauch in Leipzig

## Solide Einbanddecken

zu allen Jahrgängen der „Wartburg“ sind wiederum vorrätig  
Preis M. 4.50, einschließlich Porto M. 4.80 das Stück.

Verlagshandlung Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstr. 25.

Von einem strebsamen unverh.  
28jähr. Fachmann wird eine gut  
eingerichtete

## Wassermühle

mit Landwirtschaft

zu pachten gesucht; späterer Kauf  
nicht ausgeschlossen.

Angebote unter **A. N. 28** an  
die Geschäftsstelle der Wartburg,  
Arwed Strauch, Leipzig, erbeten.

## Alum.-Essbestecke

Esslöffel	Dtz. M. 9.50
Gabeln	" " 9.50
Teelöffel	" " 6.—
Kinderlöffel- und	
" Gabeln	" " 9.—
Dessertlöffel- und	
" Gabeln	" " 9.—
Vorleger	Stück " 4.25

Garantiert rein Aluminium.

Verpackung frei.

Versand per Nachnahme oder  
Voreinsendung des Betrages.

**Fr. Berghaus,**  
Eveking (Westf.)

Im Verlage von Arwed Strauch  
in Leipzig  
erschien:

## Friedrich Meyer

Ein Leben im Dienste der Kirche

Von

**Franz Blanckmeister**

Den Glaubensgenossen i. Deutsch-  
land und Oesterreich gewidmet.

8°, 234 Seiten.

Geb. Mk. 6,00

Ein prächtiges Buch f. j. Bundesmann.

Es erschien:

## Deutschlands Erneuerung

durch

## Bodenreform u. Erziehung

von **Paul Magdorf**

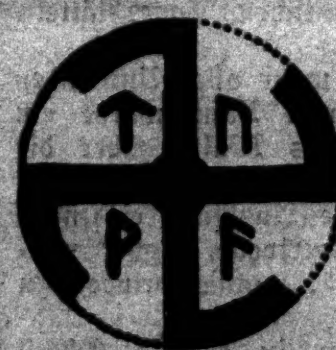
Preis M. 1.50.

Adolf Damaschke hat dem Büchlein  
ein warmes Geleitwort mit auf den  
Weg gegeben, das mit den Worten  
schließt: Mögen die Worte Paul Mag-  
dorfs, die aus einem Herzen kommen,  
das unser Volk heiß und ehrlich liebt,  
daran helfen, daß viele mitwirken an  
dem großen Werke.

Verlag von Arwed Strauch  
in Leipzig.

## Jamsonst geben wir Ihnen Uhren

Schmuck, Bücher, Musikinstrumente, auch Ihre  
Photographie oder die sonstiger Personen in Vergrößerung  
(30/40 cm) oder als Brosche etc. Sie können auch wählen aus unserer  
Geschenkkiste (einige Artikel unter Zuzahlung des Mehrbetrags),  
wenn Sie für uns 100 Oster-, Pfingst-, Gelegenheits- und Künstlerkarten  
verkaufen. Senden Sie uns Ihre Adresse und verkaufen dann die erhaltenen  
Postkarten. Von dem Erlös senden Sie uns M. 10.50 und bestimmen,  
was Sie zu haben wünschen. Hunderttausende sind nachweislich  
zur Zufriedenheit bedient. Jeder kann sich auf diese streng rechte  
Weise in den Besitz des schönsten Schmucks und praktischer Bedarfsartikel  
setzen. An-Schüler haben wir nicht. Walter Schmidt & Co., Berlin W 20/688.



Deutsche, lernt eure edlen Ahnen kennen  
aus den hierfür best geeigneten Schriften von

(Dr. Ludwig Wilfer:

1. Corn. Tacitus „Germanien“, Das Klein-  
od deutschen geschichtlichen Schrifttum, neu  
verdeutsch u. erläutert. Mit zeitgemäßen Bil-  
dern. 10.—14. Tausend 1918. gebd. je nach Ein-  
band: M. 2.50, 2.75 u. 3.—. (Porto 80 Pf.)
2. Deutsche Vorzeit. Germanische Alter-  
tumskunde. 8.—10. Tausend 1918. Mit 150  
zeitgemäßen Abbildg. gebd. je nach Einband:  
M. 6.50 u. 8.—. (Porto 40 Pf.)

Verlag von  
Peter Hobbings in Steglitz-Bln., Albrechtstr. 87.

Verlag von Arwed Strauch in Leipzig.

## Wilm Heinrich Berthold

Allerlei aus der siebenjährigen Wanderfahrt eines  
jungen Lehrers in das Heimatland deutscher Jugend

Nach Tagebüchern erzählt von

**Karl Albert Schöllnbach**

3. Auflage. 180 Seiten. Preis geheftet M. 6.40, gebunden  
M. 8.—